



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Englische Grobheit und englisches Selbstgefühl.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

tär von Pommer-Esche zeigte viel Gewandtheit, und Dach, der Geheime Finanzrath, vollständige Kenntniß des Verfahrens bei der Zollerhebung.

Der Congreß hat gezeigt, daß die preussische Regierung den ernstesten Willen hat, die materiellen Interessen der Völker zu vertreten, und daß in unsrer Handelswelt kein Mangel an Persönlichkeiten ist, welche begreifen was uns Noth thut. Ueberhaupt kann man es als ein gutes Resultat der letzten Jahre betrachten, daß sie einer Menge von Geschäftsmännern den Gesichtskreis erweitert und dieselben belehrt haben, in welchem Verhältniß ihr geschäftliches Interesse zu den Interessen der Nation steht. Andererseits hat auch das deutsche Volk Gelegenheit gehabt eine Anzahl von nationalökonomischen Größen kennen und verehren zu lernen. Wir können nicht umhin zu den Sachverständigen in Handels- und Industriesachen, welche oben erwähnt sind, noch eine Autorität beizufügen, die, obgleich kein Preuße und nicht bei der Zollconferenz in Berlin thätig, doch viel dazu beigetragen hat, den Interessenten im Zollverein klar zu machen, worauf es gegenwärtig bei uns ankommt. Diese Autorität ist F. A. Regenauer, Großherzoglich Badischer Staatsrath a. D. Im März 1849 schrieb er eine Beleuchtung des Entwurfs zu einem Zolltarif für das vereinte Deutschland, welcher von Abgeordneten des Handelsstandes im November 1848 der deutschen Reichsversammlung vorgelegt worden war *).

Diese Kritik eines Entwurfes, welcher wie vieles Andere aus dem Jahre 1848 von der sandigen Strömung der letzten Vergangenheit bedeckt worden ist, enthält Alles, was sich vom Standpunkt unserer Partei über einen deutschen Zolltarif sagen läßt. Der Verfasser ist sehr gut unterrichtet und das Buch ist so vortrefflich, daß wir seine Lectüre allen Lesern der Grenzboten, welche ein Interesse an Finanzfragen haben, dringend empfehlen.

Englische Grobheit und englisches Selbstgefühl.

Der preussische Minister Ritter Bunsen hat in der Sitzung des Oberhauses vom 17. Juni mit seinen Damen auf der Zuhörergallerie Platz genommen, welche

*) Der vollständige Titel ist: Beleuchtung des von Abgeordneten des Handelsstandes norddeutscher Handels- und der vereinsländischen Meßplätze Frankfurt a. M. und Leipzig bearbeiteten und im November v. J. der deutschen Reichsversammlung vorgelegten Entwurfs zu einem Zolltarif für das vereinte Deutschland von F. A. Regenauer. (Karlsruhe, Malsch und Vogel, 1849.)

sonst dem diplomatischen Corps bestimmt war, seit kurzem den Gemahlinnen der Pairs designirt ist. Der Platz ist ihm vom Pedell des Hauses angewiesen worden. Da erhebt sich Lord Brougham und dringt unter dem Gelächter des Hauses darauf, den preussischen Gesandten von seinem Platz, der den Damen gebühre, wegzuweisen. Der Beamte des Hauses erscheint in der Gallerie, Herr Bunsen verläßt das Haus. —

Der rohe Antrag des Lord Brougham, — dieses widerwärtigen Hanswurstes der Pairie — hätte wenigstens an der Stelle, wo er die Ausweisung des Gesandten einer befreundeten Macht aus einer öffentlichen Staatsaktion forderte, lebhaftes Zeichen von Mißbilligung von Seiten des Hauses zur Folge haben sollen. Leider besaßen die anwesenden Pairs nicht Takt genug, dies zu thun, und obgleich die Mitglieder des Oberhauses durchaus nicht Anspruch darauf machen, Vorbilder guter Sitte zu sein, so wäre es in diesem Fall doch nicht unpassend gewesen, wenn sie mehr an die Würde des Hauses, als an das Komische der Situation gedacht hätten. Bei uns in Deutschland würde bei der Sitzung jeder Kammer in ähnlichem Fall ein allgemeines Geräusch der Mißbilligung den taktlosen Antragsteller zur Ruhe bringen.

Indeß die Kränkung war einmal zugesügt, so ziemlich wider den Willen des Hauses durch die Flegerei eines Einzelnen und den Mangel an Geistesgegenwart, welchen der Beamte, Sir A. Clifford gezeigt hat. Der Aufforderung des Lord Brougham ohne Weiteres nachzukommen und zögernd auf der Gallerie an Herrn Bunsen zu treten, war nicht passend, er hatte zuvor den Usher der Gallerie zu fragen, ob er Herrn Bunsen diesen Platz angewiesen habe, darauf aber dem Haus anheimzugeben, ob dasselbe ein Mißverständnis oder Versehen durch Verlegung des Vertreters einer fremden Macht repariren wolle. Das war verflücht, es galt Herrn Bunsen in anderer Weise Genugthuung zu geben.

Außer dem obligaten Entschuldigungsschreiben des Ministeriums, einem Antrage des Marquis von Lansdowne im Oberhaus, Gesandtschaftsplätze zu besorgen, einem Toast Wellingtons auf die preussische Armee, massenhaften Besuchen der Pairs bei Bunsen und andern ähnlichen Mitteln, durch welche man einen solchen unangenehmen Vorfall mit mehr oder weniger Takt und Glück gut zu machen sucht, hat auch die englische Presse übernommen, die Sache des preussischen Gesandten zu führen. Und die Art und Weise, wie die großen Blätter, Times, Daily News u. s. w. den Vorfall besprechen, kann wohl einen deutschen Journalisten neidisch machen. Es ist nicht möglich, zarter und verbindlicher gegen den Verletzten zu sein, schöner und männlicher den Unwillen der Gebildeten über die Plumpheit des Lord Brougham, die Trauer der Wirths über die Beleidigung eines geachteten Gastes auszudrücken. Sehr besorgt reden sie von dem Eindruck, den die Sache in Preußen machen müsse, sehr eifrig streben sie, dem Gesandten jede Art von Ehrenerklärung zu geben! Wahrlich, so warm und tief kann eine

Ehrenkränkung, welche die Seele eines andern Volkes erfahren hat, nur die Nation empfinden, welche selbst ein edles und schönes Selbstgefühl besitzt. — Und wir Deutsche? und die Preußen? Ich merke nicht, daß man bei uns diese Kränkung sonderlich tief empfunden hat, wenigstens aus den Zeitungen ist nicht viel zu sehen. Die englische Presse scheint in diesem Fall fast scrupulöser um die deutsche Ehre besorgt, als wir selbst. Woher kommt das? Man kann es nicht sagen oder niederschreiben, ohne zu erröthen. Und doch muß es gesagt werden: Wir in Deutschland sind gewöhnt, polizeilich behandelt zu werden, und daß bei uns Jemand irgendwo ausgewiesen wird, kommt alle Tage vor. Warum sollten wir großen Lärm darüber machen, wenn das auch einmal im Ausland einem von unsern Gesandten begegnet?

Wir wollen eine andere Frage stellen. Dieselbe Sitzung, in welcher der preussische Gesandte durch die Brutalität eines dünkelfhaften Parvenu's beleidigt wurde, war noch in anderer Hinsicht merkwürdig. In derselben Sitzung tadelte das Oberhaus durch sein Botum den Minister Palmerston, weil er die Interessen englischer Bürger gegen einen auswärtigen Staat zu leidenschaftlich und rücksichtslos vertreten hätte. Es ist hier gleichgültig, aus welchen Parteinotiven dieses Mißtrauensvotum hervorgegangen ist. Jedenfalls war es, wie man auch Palmerstons Verfahren gegen Griechenland beurtheilen mag, ein unpatriotisches Botum, unpassend für den Adel eines Volkes von gesunder Selbstliebe, auch wird eine glänzende Satisfaktion vom Unterhaus dem Ministerium nicht ausbleiben. Für uns Deutsche aber ist eine solche Abstimmung so wunderbar, daß wir sie kaum begreifen, und wenn wir sie begreifen, so müssen wir wieder mit Schmerz auf uns und mit Neid auf eine Nation sehen, bei welcher ein solches Botum überhaupt möglich ist. Wie? Einem Minister des Auswärtigen wird vorgeworfen, daß er zu energisch und leidenschaftlich die Interessen seiner Mitbürger gegen Fremde vertreten habe? Schmach und Schande, daß wir keinen Minister haben, dem so etwas vorgeworfen werden kann! — Solcher Vorwurf wenigstens trifft keine deutsche Regierung. Die kleinen Staaten Deutschlands sind hierin unzurechnungsfähig, wie hoch das große Oestreich Leben und Eigenthum seiner Bürger achtet, wissen wir; die preussischen Minister aber beschwerten sich allerdings, wenn ein preussischer Staatsbürger in Rußland bis auf den Tod gehauen wird, oder wenn der junge Brandt aus Breslau zu östreichischer Schanzarbeit verurtheilt wird, weil er in einem Brief an seinen Vater in Preußen von Ungarn aus Thatsachen und Gerüchte aus dem ungarischen Kriege erzählt hat, welche dieser einer schlesischen Zeitung zur Benutzung gab. Unsere Minister beschwerten sich über so etwas bei der befreundeten Regierung, wenn das Geschrei der Presse oder einzelner einflußreicher Personen gar zu lästig wird. Es läuft eine höfliche Antwort ein, von den Todten werden die Kleider an die Verwandten zurückgeschickt, den Gefangenen wird vielleicht ihre Strafzeit etwas verkürzt, und Alles ist in

Grenzboten. III. 1850.

Ordnung. — Denn bei uns lautet die Rechnung auch der Besseren so: was ist Leben und Wohlfahrt eines Einzelnen gegen Leben und Wohlfahrt der 40, oder 15, oder auch 2 Mill. Uebrigen? Es ist besser, daß um den kleinen Bruchtheil kein großer Lärm gemacht wird, als daß die ganze Summe der Uebrigen in die Gefahr eines Conflictes mit einer andern Macht komme. — So gut kann freilich der trogige Minister der „Kra-meration“ nicht rechnen. Für ihn ist jeder einzelne Engländer in der Fremde ein Repräsentant des ganzen, großen, mächtigen Englands, und sei er ein Thor, und sei er ein Schelm, die Majestät seines Heimathlandes schwebt unvertilgbar um sein Haupt, und den Adel, so will jener, sollen die Fremden ehren. Ein höchst anmaßender, übermüthiger Lord! — So ist's kein Wunder, daß der Engländer durch fremde Länder und Meere zieht, mit gleichgültiger Miene, die Hand in der Rocktasche, und daß er, wo auch das Schicksal ihm Haus und Heerd aufbaut, bis zu seinem letzten Lebenshauch Jedem entzückt die Hand schüttelt, der Etwas von Alt-England zu erzählen weiß. Es gibt sehr viel abgeschmackte Reisende unter den Engländern, und doch sind sie das Volk, welches am besten zu reisen versteht.

Ein lebenswürdiges Beispiel dieses englischen Selbstgefühls findet sich in der Reise Sir Gardner Wilkinsons nach Dalmatien und Montenegro*). Der englische Reisende hat Lust Montenegro, das berühmte Räuberland, zu besuchen. Er schreibt von Dalmatien aus an den Vladika, unsern Freund Peter Petrovich Negosch, Eminenz: Mylord, ich wünsche Ihr Land zu besehen und bitte um Gastfreundschaft. Der Vladika antwortet darauf, wie sich's für einen feinsühlenden Gentleman schickt, und unser Reisender besucht wohlwollend den Wohlwollenden. Als christlicher Mann kränkt er sich aber über die alte Liebhaberei der ehrlichen Bergbewohner, ihren Feinden, den Türken, die Köpfe abzuschneiden, und beschließt diese Unart abzuschaffen. Er macht also dem Vladika ernsthafte Vorstellungen. Der Vladika, ein sehr fein gebildeter Mensch, zuckt die Achseln und sagt entschuldigend, die Hunde von Türken sind schuld, meine Leute würden die häßliche Angewohnheit allenfalls ablegen, aber bei diesen Türken ist ja gar keine Billigkeit, die können's nicht lassen. — Gut, sagt Sir Gardner Wilkinson, ich werde selbst mit den Türken darüber sprechen, diese gegenseitige Behandlung ist zu unständig, sie muß aufhören. Er schreibt also an den Bezir der Herzegowina, Ali Pascha Nizvan Begovich, drückt demselben seinen Wunsch aus, ihn zu besuchen, und bittet um Gastfreundschaft. Auch der Türke antwortet, wie sich's für einen gebildeten Mann schickt. Darauf setzt sich der Engländer auf sein Köhlein und reitet durch das Narentathal in die Herzegowina, durch türkische Dörfer und Bäche, unbekümmert um die mißtrauischen Glogaugen, welche ihn unter den bosniatischen Turbanen anstieren. Er kommt über eine Brücke, auf welcher gerade nur ein Paar Christen-

*) Deutsch von W. N. Lindau. Leipzig, Gustav Mayer 1849, in den Grenzboten bereits besprochen.

Köpfe stecken, nach Mostar, der Residenz, und trifft gleich beim Eintritt in den Pallast einen Sohn des Bezir's, einen leidenschaftlichen Christenhasser, der kurz vorher als Gesandter zum Vladika gereist, auf dessen Gebiet verrätherisch von einigen Montenegrinern überfallen und mit Mühe dem Tode entronnen war. Der schien dem Reisenden grade der rechte Mann für sein menschenfreundliches Vorhaben, und er machte ihm sogleich die nöthigen Andeutungen, welche der Jüngling aber mit finstrem Stolz von der Hand wies. Thut nichts, denkt der Engländer, junge Türken sind heftig und unartig, sie pflegen erst im Alter lebenswürdig zu werden. Demnach nimmt er sich den alten Bezir vor, und ermahnt ihn zum Frieden mit den Montenegrinern, dessen einzige Garantie sei, daß das landesübliche Renommiren mit abgeschnittenen Köpfen aufhöre. Ja, sagt der weise Türke, das ist Alles wahr, diese Hunde von Montenegrinern haben die schlechte Sitte eingeführt, meine Türken würden es allenfalls lassen, aber diese Griechen haben ja keinen Sinn für Gerechtigkeit. Der Engländer läßt sich nicht stören, er stellt dem Türken die Sache so dringlich, ja und so verständig und wacker vor, daß der alte Fuchs ganz nachgiebig wird und sich bereit erklärt, das Abschneiden abzuschaffen, wenn es der Vladika auf seiner Seite auch abschaffe und mit den Montenegrinern in Friede und Freundschaft zu leben, wenn der Vladika das Entsprechende wolle. Darauf empfiehlt sich Wilkinson und schreibt an den Vladika, unterrichtet ihn vom günstigen Stande der Angelegenheit und fordert ihn dringend auf, jetzt seinerseits Schritte zu thun. Noch nicht genug, er geht nach Constantinopel, und dringt bei Stratford Canning darauf, durch die Pforte den Bezir zu bearbeiten. Leider erwies sich die Pforte sehr kühl, leider schrieb der Vladika an ihn: Glauben Sie mir, es geht nicht, das Mißtrauen und der Haß zwischen uns und ihnen ist zu groß; leider schneiden die feindlichen Nachbarn einander noch immer die Köpfe ab, aber der Engländer hat doch die Freude, etwas Nützliches unternommen und so weit an ihm lag, auch durchgeführt zu haben, er hat die persönliche Gemugthuung, daß beide Parteien ihn als einen tüchtigen und guten Menschen ehren, denn auch der alte Türke schrieb noch in die Ferne an ihn und bewies ihm aufs Neue Vertrauen und guten Willen; und vor Allem hat er die Empfindung, eine gute Saat gesät zu haben, welche doch wohl früher oder später aufgehen mag. — Als einzelner Reisender gleichgültig unter Türken und Montenegrinern zu treten, den wilden Häuptlingen Peinliches ins Gesicht zu sagen, Forderungen zu stellen, welche sie im Stillen für höchst unverschämt halten, und das Alles, um beiläufig etwas Gutes durchzusetzen, wozu sich gerade auf der Straße eine Gelegenheit bietet, das setzt einen Charakter voraus, über den zu lächeln möglich ist, der sich aber überall Achtung erzwingen wird. Muth haben viele Menschen, wenn sie in die Gefahr geworfen werden, fliegenden Enthusiasmus haben manche Völker im Ueberfluß, aber diese gentile, imperturbable, kühle Zähigkeit, die tapfere selbstvertrauende Sicherheit ist in Europa vorzugsweise eine eng-

lische Eigenschaft. Sie entspringt aus dem Gefühl, Mitglied eines mächtigen, großen Volkes zu sein, dessen Regierung auf dem Vertrauen des Volkes wurzelt und Leben und Wohlfahrt der einzelnen Bürger für gleichbedeutend mit des Landes Wohlfahrt erachtet. Sie entspringt aus einer männlichen Sittlichkeit des Volkes, wie des Einzelnen, welche nie verkümmert wird durch alle die unzähligen kleinen lächerlichen Tyranneien und Bevormundungen, welche anderswo den einzelnen von der Wiege bis zum Grabe umgeben, und welche nicht getödtet wird durch die Auflösung aller staatlichen Rechtsbegriffe, durch Ehrlosigkeit, Willkür, Mangel an Treue und Mangel an gesundem Menschenverstand in der Regierung. Dieselbe englische Regierung, welche so unwiderstehlich energisch gegen das Ausland auftritt, ist so bescheiden und ängstlich gegen ihr eigenes Volk, so peinlich beflissen, seine Rechte zu wahren. Ein befreundeter Gesandter wird von einer Zuhörertribüne heruntergewiesen, die Minister müssen es geschehen lassen, weil ein altes Herkommen zu ehren ist, sie dürfen ihm auch für die Zukunft nicht einmal einen Sitz zutheilen, sondern müssen beim Oberhaus den Antrag stellen, daß dasselbe den Gesandten Sitzplätze erlaube. Es gibt dagegen andere Regierungen, welche höchst unselbstständig, höchst kriechend gegen fremde Mächte sind, und wieder sehr dreist und unternehmend gegen das eigne Volk, nicht in Anweisung von Sitzplätzen, sondern in übermüthiger Disposition über seine Rechte und sein Eigenthum; ja es gibt Staaten, wo verurtheilte Fälscher auf dem Ministerstuhl sitzen, trotz dem Zorn des Volkes, welches diese freche Verhöhnung aller Sitte als eine tiefe Kränkung seiner Ehre empfindet. — Man wundert sich, daß es in Europa ein Volk gibt, ein großes Volk von edler Anlage, dessen Söhne in der Fremde so schnell als möglich das Kleid fremder Völker anziehen. In England werden sie Engländer, in Frankreich Franzosen, in Belgien werden sie Belgier, in Ungarn Magyaren, in Krakau Polen, ja in Rußland sogar Russen. Es ist ihnen kein Vorwurf daraus zu machen. Wo auch der Engländer in der Fremde lebt, die politische Ehre seiner Nation begleitet ihn, das Vertrauen darauf sitzt tief in seiner Seele, sie heiligt und weiht auch sein einsames, mühevolltes Leben an den Grenzen der bewohnten Erde; der Sohn jenes andern Volkes hat zwar sein Ehrgefühl als Privatmensch; der Mantel politischer Ehre aber, welcher ihm in seiner Geburt umhangen wurde, ist so fadenscheinig, durchlöchert und beschmutzt, daß er sich seiner schämt; er weiß nicht übermäßig viel Großes, Ehrenvolles und Männliches vom Staatsleben seiner Heimath; keine Festigkeit der Geseze und des Rechtes, überall Willkür; er weiß die Majestät der Souveraine herabgewürdigt zum Executor und Büttel einer ungeschickten Partei, er weiß die Völker entstittlicht, verwirrt, zänkisch und kleinnüthig. Wie soll er ein starkes, schönes Selbstgefühl, Stolz auf sein Vaterland in der Fremde bewahren, während bei ihm zu Hause diese Tugenden so selten sind?